Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 12

Artikel: Wenn Papa krank ist
Autor: Philemon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668708

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wieviel?» — «Rest 3», rief Günter sofort. «Richtig», nickte der Lehrer und dachte: «Da! Er ist allen voraus. Da sieht man's doch. Das sind doch immerhin mildernde Umstände. Wenn er dumm wäre, dann wäre es etwas ganz anderes. Aber er ist der einzige, der mir jedesmal die rechte Antwort gibt. Das fällt doch ins Gewicht. Das muss man doch in Betracht ziehen. Aber es handelt sich ums Prinzip. Vier Ausnahmen habe ich bei ihm gemacht. Und bei allen andern keine. Das ist falsch. Alle vier Ausnahmen sind falsch. Ungerecht sind sie alle vier. Falsch und noch einmal falsch!»— «69:7 = 9, Rest wieviel?» — «Rest 4», rief Günter. «Falsch!» rief Herr Töpfel. Und plötzlich griff er nach dem Stock, rannte auf Günter zu und gab ihm eine Tatze. «So!» schrie er, «ich gebe dir Rest vier! Andere Hand! Warte nur, du kriegst Rest vier! So! Rechte Hand! So! Linke Hand! So! Siehst du wohl! Da hast du vier! Da hast du alle vier!»

Wenn Papa krank ist

Nun liege ich also mit einer Angina im Bett. Seit Jahren bin ich nie krank gewesen. Alle Grippeepidemien habe ich siegreich überstanden. Wenn meine Frau und dann, schön der Reihe nach, die Kinder von der Infektion befallen wurden, blieb ich jeweils auf den Beinen und sorgte als Krankenpfleger für die Weiterexistenz unserer Familie. Im Moment, da ich diese Zeilen schreibe, befinde ich mich bereits auf dem Wege der Besserung. Wünsche, die einige Tage lang umständehalber zurückgedrängt werden mussten, melden sich wieder. Zum Beispiel das unwiderstehliche Bedürfnis, etwas zu schreiben. Und so hat mir denn meine Frau auf dem Serviertableau die Schreibmaschine herbeigeschafft. Schweren Herzens, denn sie ist der durchaus vernünftigen Ansicht, dass ein Anginapatient nicht schon am ersten fieberfreien Tag seine Arbeit wieder aufnehmen sollte. Als ich aber mit Nachdruck auf der Erfüllung meines Wunsches bestand, da fiel die Bemerkung, die mir nun nicht mehr aus dem Sinne will. «Männer im Bett sind die reinsten Tyrannen», platzte meine Frau heraus. Im Lichte dieses Ausspruches überprüfte ich sodann meine Anginatage und kam zu der niederschmetternden Erkenntnis, dass ich mich tatsächlich sehr tyrannisch gebärdet hatte. Da hat man mir liebevoll Wickel gemacht, da hat man die Verabreichung der Medizin und das Messen des Fiebers peinlich genau inne gehalten. Trotzdem wurde ich bereits ein wenig nervös, wenn man mir die Morgenpost verspätet ans Bett brachte oder ein Telephon nicht ausrichtete, das ich für sehr bedeutsam hielt. Mit andern Worten: Ich wurde vom Morgen bis zum Abend richtig verwöhnt, man umsorgte mich wie ein krankes Baby. Alle Befehle und Anweisungen des Patienten wurden widerspruchslos und mit einer rührenden Selbstverständlichkeit erfüllt. Was ich verlangte, wurde mir gleichsam auf dem Servierbrett präsentiert, zuletzt sogar die Schreibmaschine, auf der ich nun meine Beichte verfasse, auf dass alle kranken Männer und ihre Frauen sie beherzigen mögen.

Es war eine lehrreiche Zeit. Wenn man den Gang einer Haushaltung vom Krankenbett aus verfolgt, dann erfährt man zu seinem Erstaunen, dass nicht alles von selber geht. Wir Männer brüsten uns so gern und oft mit unserer schweren Arbeit im Büro. Gemessen am Aerger, der uns an der Arbeitsstätte widerfährt, scheint uns das Tagewerk einer Hausfrau ein Kinderspiel zu sein. Ein Kinderspiel! Bei diesem Ausdruck möchte ich ein wenig verweilen. Kinder spielen nämlich gar nicht von selber. Man muss sie anleiten, anfeuern, ermahnen. Man muss sie für irgendeine Handarbeit begeistern und ihnen helfend zur Seite stehen, auch wenn eigene Verpflichtungen rufen. Natürlich habe ich in meiner Freizeit schon oft mit den Buben gebastelt, habe ihnen Pfeilbogen geschnitzt und die Eisenbahn aufgestellt. Aber das geschah alles zu meinem privaten Vergnügen und zur Erholung nach des Tages Müh und Lasten. Es ist dies jeweils eine angenehme Abwechslung. Aber die Hausfrau und Mutter steht immer mitten drin in ihrem Aufgabenkreis. Sie kann ihm nicht entrinnen. Tut sie es dennoch, dann geht sofort alles drunter und drüber. Und der Ehegatte, der vielleicht vom Stammtisch nach Hause kehrt, ist der erste, der sich über die herrschende Unordnung beschwert. Was ist doch gerade heute morgen zwischen 8 und 9 nicht alles passiert. Christoph suchte verzweifelt nach seinem Schulsack; die Mutter und Geschwister krochen buchstäblich auf allen Vieren in der Wohnung herum, um den vermissten Gegenstand irgendwo zu entdecken. Die Suche verlief ergebnislos. Und weil die Zeit drängte, wurde Christoph ohne Schulsack weggeschickt, in der Hoffnung, er werde sich im Klassenzimmer finden. Kaum kehrte die Ruhe in unsere Wohnung zurück, tauchte Christoph wieder

auf. Heulend und trostlos. Die Lehrerin habe ihn nach Hause geschickt, sie könne einen Schüler ohne Schulsack nicht brauchen. Die Nachforschungen setzten wieder ein. Schliesslich zog Trixli den Schulsack strahlend unter dem Bett hervor, rannte, beflügelt von Begeisterung, durch die Wohnung und direkt gegen eine Tischkante. Ihr Geheul übertraf bei weitem meine Vorstellungen, und ich wunderte mich, dass meine Frau in diesem Sturm so ruhig blieb. Als ich ihr deswegen meine Anerkennung zollte, erwiderte sie: «Oh, das geht manchmal noch schlimmer zu.»

Offengestanden — ich freue mich darauf, meine Büroarbeit bald wieder aufnehmen zu können. Aber während meines Krankenlagers ist doch eine gewisse Wandlung in mir vorgegangen. Ich möchte hierüber keine grossen Worte machen. In aller Bescheidenheit werde ich versuchen, den Problemen und Sorgen meiner Frau etwas mehr Verständnis entgegenzubringen. Als kranker Mann im Bett ist mir die Erkenntnis aufgegangen: Das alltägliche Leben im Haushalt setzt sich aus lauter Kleinigkeiten und Betriebsunfällen zusammen. Und es ist gar nicht so selbstverständlich, darob die Nerven nicht zu verlieren und sich seine gute Laune zu erhalten.

Philemon

Spuren im Gras

Von D. Foelckersam

Dorotea blickte enttäuscht dem Dampfer nach. Clarence war nicht gekommen. Er schrieb, dass er bis Donnerstag in der Stadt bleiben musste. Zwei Tage und zwei Nächte, zwei lange helle Nächte würde sie ganz allein auf der Insel sein ... Sie trug die Milchkanne und ein Paket mit Lebensmitteln zu ihrem Boot. Die andern Sommergäste, die zum Dampfer gekommen waren, gingen nach Hause; die Bewohner der umliegenden Schären fuhren in ihren Motorbooten übers Meer. Noch eine Zeitlang hörte Dorotea die Stimmen, das Geknatter der Motorboote, dann war es still um sie. Sie ruderte auf die Bucht zu, machte das Boot fest und ging über die Wiese, und weiter durchs Wäldchen, ihrem einsamen Hause zu.

Der Garten lag reglos im matten Licht des Sommerabends; dahinter stand das kleine rote Haus mit den offenen Fenstern. Dicht hinter dem Hause begann der Wald mit seinen zerklüfteten Steinblöcken und tiefen Schluchten. Ringsum war das Meer.

Caddy, der alte Spaniel, kam unter dem Tisch hervorgekrochen. Dorotea hatte sich auf die Treppenstufen gesetzt. Caddy legte den Kopf auf ihre Knie und wedelte. Sie hatte ihn heute strafen müssen, weil ein Stück Fleisch aus dem Küchenschrank verschwunden war. Dorotea nahm die Zeitung und legte sie wieder fort. Wenn Clarence erst wieder hier ist, dachte sie.

Es war so bedrückend still; auch das Meer rauschte heute nicht. Wenn sie wenigstens ein Telephon gehabt hätte. Sie sehnte sich danach, mit jemandem zu sprechen, eine menschliche Stimme zu hören.

Die Büsche unterhalb des Felsens am Gartenrande bewegten sich leise. Dorotea war unwillkürlich aufgestanden. Sie blickte wartend hinüber, aber die Sträucher standen wieder unbewegt. Sie lächelte über ihre Angst, trug die Gartengeräte in den Schuppen und stellte die Axt auf die Treppe im Flur. In ihrem Zimmer stützte sie die Hände auf die Fensterbank und blickte über das Meer; in dieser kurzen Stunde ehe die Sonne aufging, war es eine lichte, reglose Fläche. Dorotea sah, dass sie vergessen hatte, den Riegel der Kellertür mit dem Holzpflock zu schliessen. Sie wollte hingehen, liess es aber sein. Es gab keine Tiere auf der Insel ausser ein paar Igeln, und Caddy würde nicht so bald wieder stehlen ...

An diesem Abend lag sie noch lange wach. Sie hörte einen Igel dicht unter dem offenen Fenster tappen, hörte Caddy im Flur kurz und heiser bellen; er knurrte noch lange auf seinem knisternden Strohsack.

Der nächste Tag war rasch vergangen. Dorotea hatte eine Uebersetzung für Clarence abgeschrieben, hatte Bohnen gesteckt und die Beete gejätet. Jetzt ging sie über die Wiese, die sich am Wäldchen entlang zog. Caddy trabte vor ihr her, den Kopf am Erdboden. Jetzt lief er zum Gestrüpp am Waldrande und begann unterhalb eines Felsblocks zu schüffeln. Dann jaulte er kläglich. «Hat der Igel Stacheln, Caddy?» Dorotea griff den Hund lächelnd am Halsband und zog ihn fort.